

# Eindrücke vom dritten schweizerischen Katholikentag in Zug (Schluss)

Autor(en): **Staub, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132043>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

uns manches in einem völlig veränderten Lichte zeigen, sie kann Idole entlarven und im Schutt vergrabene Edelsteine hervorziehen, daß sie in ungeahntem Glanze leuchten. Es kann ihr dabei mancher fatale Mißgriff passieren, und es geht nie ohne Beunruhigung oder Erschütterung des Gemütes ab, wenn sie uns zwingt, unser Urteil zu revidieren. Aber schließlich wird doch alles bloß Scheinende vor ihr vergehen, und was vor ihr bestehen bleibt, wird das Ewige sein, das was allein Wert und Kraft hat; sie wird uns näher zur Wahrheit führen und unmittelbarer vor die Wirklichkeit stellen, und nur aus der Wirklichkeit spricht der lebendige Gott zu uns. Wer der Forschung Halt gebieten möchte, weil er fürchtet, daß seine Autoritäten verblässen könnten, der möge bedenken, daß Autoritäten, die von ihren Gläubigen geschützt und gerettet werden müssen, in ihrem Fundament untergraben sind. Rechte Autoritäten sind nur die, welche uns so packen, daß wir ihnen nicht entinnen können. Und wir sind überzeugt, daß Jesu Macht über die Menschenherzen durch keine historische Untersuchung verkürzt wird.

Wir zeichnen zuerst einige Bilder aus dem religiösen Sehnen und Leben der römischen Kaiserzeit und behandeln dann einige Fragen über den Einfluß dieses Milieus auf das werdende und wachsende Christentum.

(Fortsetzung folgt.)

H. Siechtenhan.

---

## Eindrücke vom dritten schweizerischen Katholikentag in Zug.

(Schluß.)

**D**ie Kritik, welche die beiden Konfessionen an einander üben, ist, soweit sie überhaupt ernst genommen zu werden verdient, ein Kampf widerstreitender Prinzipien. Es kommt darin die bestimmte Eigenart der beiden Kirchen zum Ausdruck. Die Stellung der katholischen Kirche in allerlei theoretischen und praktischen Fragen werden wir niemals begreifen, wenn wir uns nicht gegenwärtig halten, daß sie in wesentlichen Punkten von völlig andern Voraussetzungen ausgeht, als die unsre. Und doch ist solches Begreifen unerläßlich für den gegenseitigen Verkehr. Zum mindesten nach dem Grundsatz: tout comprendre c'est tout pardonner. Mehr noch: wenn die gegnerische Kritik zur fruchtbaren Selbstkritik anregen soll.

Alle die uns unverständlichen Urteile des Katholizismus, seine uns anstößigen Anschauungen und Bräuche, führen zurück auf einen grundlegenden Unterschied in der Auffassung von der Kirche, und der verschiedene Kirchenbegriff wieder wird seinen letzten Grund haben in

verschiedener Auffassung vom Wesen der Religion selbst in den beiden Konfessionen. Der Freiheit der evangelischen Kirchengemeinschaft steht die Autorität der katholischen Kirche gegenüber. Diese kann ihrem Prinzip nach schwer darauf verzichten, ihre Autorität durch äußere Macht zu stützen, und, wenn ihr selbst keine Mittel zu Gebote stehen, wenigstens die Staatsgewalt für ihre Zwecke zu gebrauchen. Das macht uns erklärlich, daß vom Katholiken die Straflosigkeit Widmanns und die Freisprechung Richters durch das Bundesgericht als schweres Unrecht empfunden wurde, das seiner Kirche angetan worden sei. Wir dagegen verstehen, daß der Staat nicht anders handeln konnte, um seinetwillen nicht, und um der Religion willen nicht. Uns ist der Glaube viel zu sehr persönliche Ueberzeugung und freie Entschliebung des Willens, als daß er polizeilichen Schutzes bedürfte. Uns ist die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht bloß Staatsgesetz, sondern zugleich religiöses Postulat, indem wir dafür halten, daß das Wesen des Glaubens alteriert werde durch jeden Zwang, daß die Wahrheit sich selbst durchsetzen müsse durch die ihr innewohnende Macht. Je höher uns dieser Grundsatz steht, um so gewissenhafter sollten wir freilich auch prüfen, ob nichts in unseren kirchlichen und staatlichen Einrichtungen im Widerspruch sei mit demselben. Ist nicht das Verbot öffentlicher kirchlicher Prozessionen in gewissen Kantonen eine Inkonsequenz vom Standpunkte der Glaubensfreiheit aus, ein Fossil aus der Zeit eines überlebten Staatskirchentums, da der Protestantismus die Grundsätze der Reformation noch nicht zu Ende gedacht hatte? Das Jesuitenverbot hat seine Geschichte in unserm Vaterland und läßt sich mit der politischen Tätigkeit dieses Ordens rechtfertigen. Vom religiösen Standpunkte aus wird auch diese Bestimmung nicht unanfechtbar sein.

Nicht daß wir wähten, mit solchen oder ähnlichen Zugeständnissen die Anerkennung der katholischen Kirche gewinnen zu können. Es sind verschiedene Prinzipien, welche sie und uns bestimmen. Und unsre Eigenart wird ihr fremd bleiben. Gerade der katholischen Kirche wird es besonders schwer werden, den Gegner zu würdigen, weil sie mit dem Anspruch auftritt, die allein seligmachende zu sein, und die absolute göttliche Wahrheit zu verwalten. Uns sollte es leichter sein, auch dem Gegner gerecht zu werden. Die freie Geschichtsforschung, welche aus dem Geist der Reformation stammt, hat uns gezeigt, daß die beiden Konfessionen, wie auch die ungezählten andern Erscheinungen der christlichen Kirchengeschichte, ihr relatives Recht haben. Das Licht der christlichen Wahrheit erscheint darin durch das Prisma des Zeitgeistes gebrochen und in seine Farben zerlegt. Hier mögen diese, dort jene Strahlen vorherrschen, wohl gar bis zur Trübung oder zum völligen Verschwinden einzelner anderer. Die Geschichte des Christentums zeigt uns, daß keine Kirche und keine Zeit umfassend genug war, die sämtlichen Strahlen göttlicher Wahrheit in voller Schärfe zu fassen und so harmonisch in sich zu vereinigen, wie

sie in Jesu Person und Evangelium ursprünglich vereinigt waren. Die einzelnen Kirchen nähern sich dem Ideal des Gottesreiches in dem Maße, als es ihnen gelingt, die christlichen Gedanken und Kräfte allseitig zu fassen und in harmonischer Einheit zum Ausdruck zu bringen im Leben. Im Ausgleich dieser Kräfte unter sich liegen Probleme für die Christenheit; in der Auswirkung derselben in der Welt Aufgaben, welche jede Kirche nach ihrer Eigenart zu lösen haben wird. Dieses Recht der Eigenart werden wir nicht allein für uns in Anspruch nehmen, sondern es auch den andern Kirchen einräumen, sofern wir in der persönlichen Eigenart, in der individuellen Verschiedenheit, etwas gottgewolltes sehen.

\* \* \*

Zunächst das bereits angedeutete Problem: Kirche und Persönlichkeit, das in jeder Religionsgemeinschaft und zu allen Zeiten der christlichen Kirchengeschichte, wenn auch unter veränderter Form, wiederkehrt. Das Pendel der Geschichte schwingt zwischen den beiden Extremen, und schwingt in der katholischen Kirche stärker nach der Seite der Gemeinschaft und straffen Organisation, während es im Protestantismus weiter in der Richtung der Persönlichkeit und persönlichen Freiheit ausholt. Aber jede Konfession bedarf zur Ergänzung des Rückschlags nach der entgegengesetzten Richtung; sonst bleibt sie stehen.

Es ist in den Verhandlungen des Katholikentages wiederholt tadelnd vom Persönlichkeitskultus und schrankenlosen Individualismus der protestantischen Welt geredet worden. Wir blicken mit Stolz auf die frei entfalteten persönlichen Mächte in der evangelischen Kirche, in denen wir nicht bloß ein Erbe der Renaissance und Reformation sehen, sondern etwas echt christliches, ein Werk dessen, der uns den ewigen göttlichen Wert einer jeden Menschenseele glauben lehrte. In der ungehemmten Entfaltung freier christlicher Persönlichkeiten erkennen wir die besondere Aufgabe der evangelischen Kirche, von der wir nicht absteigen können, durch keine Versprechungen äußerer Macht und geschlossener Einheit für unsere Kirche. Aber durch die Kritik des Katholizismus wollen wir uns doch mahnen lassen zu prüfen, ob über der Betonung des persönlichen die Wertung der Gemeinschaft bei uns nicht zu kurz komme. Vergessen wir niemals, daß nur in der Gemeinschaft die Person wird. Die Gemeinschaft darf darum nicht verachtet werden. Die scharfe Kritik, welche Hermann Rutter und Hans Faber an der Kirche üben, will freilich nur Raum schaffen für wahre religiöse Gemeinschaft. Aber es steht zu befürchten, daß sie, ohne es zu wollen, auch das notwendige und berechtigte Moment religiöser Gemeinschaft und kirchlicher Form in weiten Kreisen der Mißachtung preisgeben und einen enthusiastischen unklaren Individualismus fördern. Denn ein solcher steht hinter Rutters Sozialismus. Wir dürfen, auch als Träger des reformatorischen Persönlichkeitsideals,

die Berechtigung der religiösen Gemeinschaft — nenne man sie nun Kirche oder sonstwie — nicht übersehen. Wir sind ihr Pietät schuldig; denn sie ist uns unentbehrlich und hat ihr Recht, nicht als Herrscherin der Seelen, wohl aber als Erzieherin, die in ihrer Arbeit an den Menschen auf deren Freiheit zielt.

Daß das Problem, wie Kirche und Persönlichkeit sich vertragen, dem Katholizismus zu schaffen macht, ist nichts neues für denjenigen, der sich auch nur flüchtig mit der katholischen Kirche beschäftigt. Die ganze geistige Bewegung, die mit dem barbarischen Wort „Modernismus“ bezeichnet zu werden pflegt, zeugt deutlich genug davon. Was jedoch den fremden Besucher des Zuger Katholikentages überraschte und wohlthuend berühren mußte, das war die Einsicht, mit welchem Ernst der Katholizismus sich mit diesen Fragen auseinandersetzt. Wenn nicht der offizielle, kirchliche Katholizismus, so doch der gebildete Katholik. Ganz besonders wertvoll war mir in dieser Hinsicht der Besuch der „Sektionsversammlungen“, welche weit mehr als die öffentlichen Versammlungen Einblick gewährten in die Gedankenwelt des modernen Katholiken. Der beim ersten Katholikentag in Luzern vor sechs Jahren gegründete schweizerische katholische Volksverein zerfällt in eine Anzahl von Sektionen; ich greife aus Geratewohl einige heraus: die Sektion für inländische Mission, die historische, die naturwissenschaftliche, die juristische, die Sektion für Erziehung und Unterricht, die Charitassektion u. s. w. Dieselben hielten nun ihre Spezialversammlungen in Zug, an denen wissenschaftliche und praktische Themata zur Behandlung kamen. Da am Montag Vormittag, der mir für den Besuch dieser Sektionsitzungen verfügbar war, mehrere Sektionen gleichzeitig tagten, mußte ich mir unfreiwillige Beschränkung auferlegen und wohnte teilweise den Verhandlungen der literarisch-belletristischen und der theologisch-philosophischen Sektion bei. Bevor ich einzelnes darüber mitteile, bemerke ich, daß die Verhandlungen sowohl inhaltlich als formell auf einer bemerkenswerten Höhe standen. Auch dem fremden Teilnehmer kam es nicht als eitle Ueberhebung vor, wenn der Vorsitzende der theologisch-philosophischen Sektion, Prof. Dr. Gisler in Chur, nach Verdankung an Referenten und Botanten mit der Bemerkung schloß: er habe in den letzten Jahren an mehreren internationalen Kongressen teilgenommen und dürfe sagen, daß die heutigen Verhandlungen den Vergleich mit den dort gepflogenen wohl aushalten.

\*

\*

\*

In der literarisch-belletristischen Sektion sprach ein junger Schriftsteller, Eduard Corrodi aus Zürich, über „Die Stellung der Katholiken in der neuern Schweizer Literatur“. Es war ein tüchtiges, von bemerkenswerter Belesenheit zeugendes, etwas pathetisch vorgebragtes Referat. Eingehend wurde zu Anfang der Gegensatz der beiden deutsch-katholischen literarischen Gruppen, der reichsdeutschen und

der österreichischen, erörtert. Die erstere lege das Hauptgewicht auf den literarischen und künstlerischen Wert der Erzeugnisse. Ihr Organ ist das „Hochland“, herausgegeben von Karl Muth in München, das eine Art Bindeglied zwischen katholischer und protestantischer Kultur sein sollte, und auch Protestanten zu Mitarbeitern zählt. Die österreichische Gruppe, vertreten durch die Zeitschrift „Der Gral“ (Herausgeber Franz Eichert, Wien), trägt strenger konfessionellen Charakter. Der Vortragende findet es nicht nötig, daß der Schweizer in dem Kampf, der zwischen den beiden Richtungen entbrannt ist, Partei ergreife. Doch macht er kein Hehl daraus, daß er mit seinen Sympathien im wesentlichen auf Seiten der freieren reichsdeutschen Gruppe steht. Unbefangen würdigt er die deutsche und schweizerische protestantische Literatur; redet von Goethe mit höchster Verehrung; zeigt, wie der Geist des Christentums, freilich in der einseitigen Prägung, den die Reformation ihm gegeben habe, in Albrecht von Haller, Pestalozzi, Gotthelf, C. F. Meyer wirksam sei, und weist die Bedeutung dieser Männer auch für die katholische Literatur nach. Meyer, der echte Protestant, ist ihm sympathischer als Gottfried Keller. Als Aufgabe der katholischen Literatur bezeichnet er es, daß sie stets Höhenluft atme, im Gegensatz zu den Niederungen, in welchen sich z. B. die französischen Romane mit ihrer gequälten Psychologie bewegen. Aber das spezifisch Katholische dürfe keine beengende Schranke werden; denn kein wahrer Dichter wolle sich das Recht nehmen lassen, auf das ganze Volk zu wirken.

Besonders instruktiv war die auf das Referat folgende Diskussion. Ein erster Botant, bischöflicher Kanzler Dr. Vincenz in Chur, stellt sich in ziemlich scharfe Opposition gegen die freieren Tendenzen des Redners. Er postuliert, daß für die katholische Literatur ein religiöses Centrum gesucht werde; aber es müsse ein unverwuschener Katholizismus sein, welcher darin zum Ausdruck komme. Wenn in einem Roman nur ein Satz stehe, der mit der katholischen Anschauung, z. B. mit der Auffassung von Ehe und Sittlichkeit, nicht in Einklang stehe, so könne dadurch großer Schaden gestiftet werden. Auch er anerkenne Goethe, aber man müsse zwischen dem Dichter Goethe und seiner Weltanschauung wohl unterscheiden (beiläufig gesagt, eine Forderung, die doch ihre Schwierigkeiten hätte!). Interessant war die Klage des Botanten, es sei schade, daß mancher Katholik, wenn er einmal in der Öffentlichkeit Anerkennung gefunden habe, nicht mehr voll auf dem katholischen Standpunkt glaube stehen zu dürfen, oder ganz vergesse, Katholik zu sein.

Als zweiter ergriff Kantonsrat Bättig in Luzern das Wort: Man dürfe in unsrer Zeit, wo im Gegensatz zum Mittelalter das Laienelement sich der Schriftstellerei zuwende, nicht sofort mit „Rekerriererei“ kommen, wenn ein Schriftsteller in fide einen andern Standpunkt einnehme als die hochwürdige Geistlichkeit. Durch die Hezen, wie sie etwa vorkommen, werden die kleinen Talente einge-

schüchtern, und die großen treten neben aus. Bei Abweichungen von der korrekten katholischen Auffassung sollte die Kirche sich nicht ohne weiteres auf den Inquisitionsstuhl setzen, und jedenfalls ihr Urteil dadurch beeinflussen lassen, ob der Verstoß bona oder mala fide gemacht worden sei. Heute müsse sich eben jeder seinen Pfad durch die moderne Kultur selbst suchen, und da seien gelegentliche Mißtritte unvermeidlich. Um so mehr sollte man die Geister zur Freiheit erziehen. — Gewiß tapfere Worte, die uns fast protestantisch anmuten.

Von anderer Seite wurde gefordert, daß in katholischen Gymnasien mehr, als es früher geschehen sei, Gotthelf, Keller, Meyer behandelt werden; ohne dies könne der Literatur-Unterricht nicht für vollständig gelten, da die Werke dieser Männer Ausdruck schweizerischer Kultur seien. Da sei Gelegenheit, mit der Jugend die großen religiösen und kulturellen Probleme zu besprechen, und ihr so zur Klarheit des Urteils fürs spätere Leben zu helfen.

Ein Kapuzinerpater, eine sympathische Erscheinung mit klugem gutem Gesicht, bemerkte, es sei bei aller Anerkennung des „Hochland“ zu tadeln, daß darin zuweilen das religiöse Gefühl verletzt werde; auch gehe es doch nicht an, daß die Katholiken sich ihre Probleme durch Protestanten — und seien es noch so gute — lösen lassen. Vom „Gral“ urteilt er, daß gewisse Arbeiten, die er darin gelesen, zum größten Schund gehören, der ihm je zu Gesicht gekommen; man werde den Eindruck nicht los, daß es schwache Talente gebe, die den Schild der Religion vorhalten, sich dadurch zu decken.

Fein vermittelnd zwischen kirchlicher Autorität und persönlicher Freiheit sprach der bekannte Professor Meyenberg in Luzern, der Typus eines feingebildeten Katholiken, in dem die katholische Lehre, in allen Richtungen durchgearbeitet, zum innern Besitz der Persönlichkeit geworden ist. Die poetische Form werde von innen heraus geschaffen, aus der Gedankenwelt des Dichters. Die schöne Seele, die Goethe fordere, sei aber, im vollen Sinn, nur die christliche Seele, die Seele von Sünde gereinigt durch das Sakrament, vorwärtstrebend im Guten. Die Künstlerseele solle durch das Evangelium und durch die Philosophie, speziell diejenige des heiligen Thomas, zur klassischen Ruhe geklärt werden. Korrekt katholische Gedanken — richtige Einblicke in das Leben Jesu und in die Geschichte der Kirche — müssen als Ferment im katholischen Dichter vorausgesetzt werden. Was er dann schaffe aus seinem Geiste heraus, das sei seine Sache. Er dürfe dann wegen abweichender Meinungen nicht sogleich verurteilt werden, sondern solle Freiheit genießen, wenn er nur zur Kommunion gehe und praktizierender Katholik sei.

Die gemütvollere Seite des Katholizismus repräsentierte in der Diskussion besonders Redaktor Baumberger in Zürich. Er fand, es werde in der Kirche etwas zu viel viviseziert, und sie sei auf dem besten Wege, in der Kritik stärker zu werden, als im positiven Schaffen. Der katholische Künstler — Literat oder Musiker oder Maler —

müsse vor allem christlich empfinden. Wie unser Volk. Wie unsere Altvordern besonders, die überall Himmel sahen, überall göttliches Gesetz der Harmonie in der Schöpfung. In diesem Geist haben Raffael, Michelangelo, Dante, Manzoni, Deschanden, geschaffen. Die katholische Literatur in Deutschland habe sich an der protestantischen (im weitesten Sinn) emporgerankt. „Wir wollen Parität mit der protestantischen Literatur erstreben und, wenn möglich, Superiorität.“

Die Verhandlungen der literarischen Sektion boten den erfreulichen Eindruck, daß sich die Geister regen. Sie zeigten, daß der schweizerische Katholik ein gut Stück demokratisch freien Geistes auch ins kirchliche Leben hinüberzunehmen gewillt ist. Wir möchten nur wünschen, daß die kirchliche Zensur diesen frommen und freien Geist nicht hemme. Wenn die katholische Schweiz uns Männer schenkt, die unter voller Wahrung des katholischen Glaubens, uns meisterhaft — wie Gotthelf und C. F. Meyer — Menschen zeichnen und Menschheitsprobleme darstellen, so wollen wir solcher Gaben uns von Herzen freuen. Die schöne Literatur könnte so ein Band werden, das die beiden theologisch getrennten Teile der deutschen Schweiz verbindet, und jedem Teil die Gedankenwelt des andern erschließt.

\*

\*

\*

Nur eine Unterfrage des Problems Kirche und Individuum, das in den Verhandlungen der literarischen Sektion in katholischer Beleuchtung uns entgegentrat, ist die an der Zuger Tagung bald bloß gestreifte, bald eingehend erörterte Frage nach dem Verhältnis des Katholizismus zur modernen Kultur und Wissenschaft. Die Ueberlieferung der katholischen Kirche, die im wesentlichen antike und mittelalterliche Weltanschauung weitergibt, muß sich auseinandersetzen mit den modernen Bildungselementen, welche durch den Katholiken des 20. Jahrhunderts unaufhaltsam eindringen in die Kirche. Die Kirche aber kann sich solchen Einflüssen nicht entziehen auf die Dauer. Denn sie ist nichts für sich, weiter nichts als die Summe ihrer Glieder, der frühern und der gegenwärtigen; und der Geist der Lebenden spricht lauter als der Geist der Toten. Aus diesen Gründen kann die Kirche nicht von der Tradition leben, sie muß auch mit der Neuzeit leben. Sie muß sich mit den außerhalb des heiligen Bezirks neu gewachsenen Gedanken auseinandersetzen, sich entscheiden, was sie davon in ihr Heiligtum verpflanzen wolle, was sie draußen wolle stehen lassen, was sie ausreuten wolle. Tradition und moderne Kultur — auch die evangelische Kirche kennt das Problem, eigentlich seit der Zeit der Aufklärung; es mußte sich einstellen, weil auch sie ihren Schatz in den irdenen Gefäßen der alten Weltanschauung übernommen hat. Auch für die evangelische Kirche wars eine brennende Frage, bis sie sich darauf besann, daß sie nicht eine Tradition zu hüten, sondern christliche Charaktere zu erziehen habe; die Frage ist für sie noch nicht gelöst, aber die Richtung, in der sie zu lösen ist, ist ihr gegeben.

Die Kulturfrage schien die Katholiken auf der Zuger Tagung lebhaft zu beschäftigen; kaum ein Redner, auch in den öffentlichen Versammlungen, ging daran vorüber, ohne sie wenigstens anzutönen. Vieles mochte freilich über die Köpfe weg geredet sein, denn der Großteil der Zuhörer schien aus derjenigen Bildungsschicht zu stammen, für welche kein Kulturproblem existiert, weil sie von Kultur, Kunst und Wissenschaft noch unberührt ist. — Volkstümlich und gut redete am Sonntag in der Festhütte der österreichische Reichstagsabgeordnete Dr. Drexel von Dornbirn, ein Kleriker, von der Pflicht der gegenwärtigen Generation sich mannhaft zu zeigen und so zu wirken, daß der spätere Geschichtsschreiber einmal ihr das Zeugnis ausstellen könne, sie habe ihre Aufgabe erfaßt und erfüllt. Unsere Zeit habe neue, große Aufgaben. Jeder Katholik finde nach Art und Neigung Gelegenheit zur Mitarbeit für die Kirche. Es sei kurzfristig, wenn z. B. ein katholischer Vater seinem Sohn nicht erlauben wolle, Ingenieur zu werden. Ob Ingenieur oder Opernsänger, wenn er sich nur als Katholik bekenne. Man müsse sich freuen, wenn auf irgend einem Gebiet ein Katholik etwas Großes leiste! — So wurde also ausdrücklich zum Wettbewerb des Katholiken in der modernen Kulturarbeit aufgefordert. Freilich ließ die weitherzige und packende Rede doch die Frage offen, ob hier der Katholizismus ein inneres Verhältnis zur Kultur gewonnen habe, ob er zu einer positiven Würdigung derselben im Verhältnis zum Gottesreich vorgebracht sei. Einzelne Stellen der Rede mußten doch fast den Verdacht wecken, als ob Beteiligung von Katholiken an der Kulturarbeit und berühmte katholische Namen mehr als wirksames Propagandamittel gewünscht würden; so das sonderbare Geständnis des Redners, es hätte ihn gefreut, wenn unter den bahnbrechenden Geistern auf dem Gebiet der Luftschiffahrt Katholiken gewesen wären.

\* \* \*

In der theologisch-philosophischen Sektion, in deren Verhandlungen ich mich von der literarischen aus begab, kam ich eben recht, um noch die paar letzten Sätze eines Referates über den „Seelenbegriff nach Wundt“ zu hören, worin kritisiert wurde, daß Wundt die Seele nicht als Substanz, sondern als bloße Tätigkeit fasse, wodurch eigentlich eine Zusammenfassung der einzelnen Seelentätigkeiten in einheitlichem Bewußtsein unmöglich wäre.

Aus der sehr gehaltvollen Diskussion, die sich an den Vortrag schloß, hebe ich einige Hauptgedanken hervor. Sämtliche Botanten wiesen übereinstimmend auf die Bedeutung des Aristoteles und Thomas von Aquino hin. Der Vorsitzende gestand, das Studium Wundts habe ihm erst recht die Größe und den bleibenden Wert der aristotelischen Philosophie gezeigt. Von verschiedenen Rednern, u. a. von einem Kleriker, der selbst bei Wundt gehört und in dessen Laboratorium gearbeitet hatte, wurde die Notwendigkeit betont, daß das junge theologische Geschlecht gründlich mit Experimentalpsychologie sich

beschäftige, um den Gegner mit seinen eigenen Waffen bekämpfen zu können. Von den da gewonnenen Anschauungen aus müssen dann auch die aristotelisch-thomistischen Begriffe geprüft und, wenn nötig, neu formuliert werden. Es wurde beklagt, daß moderne Naturwissenschaftler, wie Wundt, den Aristoteles und Thomas nicht oder nur oberflächlich kennen. Besonders die Philosophie des Mittelalters sei dem modernen Menschen fast fremd. Gebe es doch philosophische Lehrbücher, welche von der Philosophie des Altertums sofort zu Giordano Bruno überspringen! Man müsse übrigens bei solchem Bildungsgang und bei der gewaltigen Arbeit, welche die exakte Naturforschung erfordere, begreifen und entschuldigen, wenn der moderne Forscher oft wenig Verständnis für die Philosophie und besonders für die mittelalterliche habe. — Es mag etwas wahres daran sein, daß die genauere Bekanntschaft mit der Scholastik auch für den Protestanten nicht nutzlos wäre, und daß die landläufige Unterscheidung zwischen der produktiven Philosophie des Altertums und der Neuzeit und der bloß weiterbildenden der Scholastiker doch nicht so ohne weiteres zutreffend ist.

Interessant war mir, wie in der Diskussion über den alten und neuen Seelenbegriff sich ganz wie von selbst der Gegensatz Aristoteles (Thomas) und Kant herausdestillierte. „Magister locutus est“ (der Meister hat gesprochen): das gehe bei den Katholiken auf Aristoteles, bei den Modernen auf Kant — wurde bezeichnend genug gesagt, und gefordert, auch der Katholik müsse Kant studieren, um den modernen Strömungen auf den Grund zu kommen. Kants weltbewegende Bedeutung wurde durch diese Darstellung stillschweigend anerkannt. Daß er nur als Gegner gewürdigt wurde, ist nichts als konsequent. Hier liegen in der Tat die verschiedenen Grundlagen der beiden Konfessionen klar zu Tage. Was Jesus und die Reformatoren vom Wert der Menschenseele und von der Freiheit eines Christenmenschen gesagt hatten, daraus hat Kant uns die wissenschaftlichen Konsequenzen gezogen. Die empirische Beobachtung des Menschen und seiner Psyche ist der Schlüssel zum Verständnis der Welt; der modernen Theologie auch zum Verständnis Gottes. Darum kennt diese keine fertigen objektiven Wahrheiten, welche unverändert weitergegeben werden könnten. Nur Wahrheiten, welche durch ein Zusammenwirken von Objekt und Subjekt entstehen, und darum etwas werdendes und in der Zeit sich Wandelndes sind. Nicht bloß die flüchtige Welt der Erscheinungen, auch die ewigen Wirklichkeiten der Geisteswelt müssen von jedem Subjekt neu erfaßt werden. Nicht durch Kirchenlehren, sondern durch persönliches Erleben, werden wir Gottes gewiß; nicht durch theoretisches Denken und metaphysische Spekulation, sondern in der praktischen Vernunft. Auf dem Gebiet des Willens wird der Entscheidungskampf zwischen Glauben und Unglauben ausgefochten. Wie ja letztlich alle „Wirklichkeit“, die höchste wie die einfachste, durch Wirken und Wirkenlassen, nicht durch Denken, erfahren wird. So

lehrt Kant uns die Religion beurteilen; und das stimmt mit Jesu Urteil überein: „So jemand will dessen Willen tun, der wird dieser Lehre halber erkennen, ob sie aus Gott sei, oder ob ich aus mir selber rede.“ (Joh. VII, 17.) Uns ist Kant im Verständnis Jesu und in der Begründung unsres Glaubens ein wertvoller Führer, Bahnbrecher freier Persönlichkeit und freier Wissenschaft. Weshalb wird er von der katholischen Theologie verschmäht? Weil der kantische Subjektivismus uns Recht und Pflicht gibt, in den religiösen Erscheinungen zu unterscheiden zwischen menschlichem und göttlichem, zwischen zeitlichem und ewigem. Und das widerspricht den Ansprüchen der katholischen Kirche, die Tradition ewiger unfehlbarer Lehre zu haben.

Es war ein hoher Genuß gewesen, in der Sitzung der philosophisch-theologischen Sektion den gedankenreichen und klaren Voten zu folgen und so in katholische Geistesarbeit hineinzublicken. Aber bei aller Hochachtung, die man gewann vor der gründlichen Bildung dieser katholischen Gelehrten und der würdigen sachlichen Kritik, die sie dem Gegner angedeihen ließen, blieb ein unbefriedigender Eindruck. Es herrscht in der katholischen Theologie doch noch die Scholastik, welche fertige Resultate, die alten fertigen Wahrheiten mit neuen Methoden stützen will; welche empirische Psychologie und Kant studiert, aber im Grunde nur, um den heiligen Thomas verteidigen zu können. Wenn auch einige Ergebnisse der modernen Wissenschaft anerkannt und aufgenommen werden, so will das nicht viel bedeuten da, wo doch das ganze Denken sich in antiken und mittelalterlichen Formen bewegt. — An der St. Oswald-Kirche in Zug sind ringsum auf den Flächen zwischen den Fenstern gotische Statuen von Heiligen angebracht. Einige derselben, die im Laufe der Jahrhunderte mochten schadhast geworden sein, sind durch Barockstatuen mit den charakteristisch geschwungenen Linien ersetzt worden, welche einfach auf die alten gotischen Konsolen gestellt wurden. Verhält es sich nicht ähnlich in der katholischen Theologie mit der modernen Wissenschaft, die doch nicht recht auf die mittelalterliche Grundlage und neben die scholastischen Sätze paßt? Zudem möchten die neuen Wahrheiten den morschen Trägern aus dem Mittelalter bald zu schwer werden!

\*

\*

\*

Doch könnte man einwenden: auf die theologischen Formulierungen und Begründungen kommt es eigentlich doch nicht an; darüber sollten nicht viele Worte verloren werden. Nun, die kirchlichen und theologischen Fragen gehören zum Außenwerk, das ist richtig; und die religiöse ist die zentrale Frage. Aber ebenso richtig ist, daß die Religion sich ihre Theologie und Kirche selbst schafft, und daß diese umgekehrt auf die persönliche Religiosität wieder zurückwirken.

Was war nun das für eine Art von Frömmigkeit, die der Katholikentag in Zug dem Beobachter offenbarte? Ich muß wenigstens versuchen, zum Schluß ein Bild davon zu geben. Einzelne Züge

katholischer Frömmigkeit sind da und dort in der Berichterstattung beleuchtet worden. Auch ist bereits erwähnt worden, daß es für den Reformierten, der für kurze Stunden in die ihm fremde katholische Umgebung kommt, schwierig ist, sich aus dem, was er sieht und hört, ein zutreffendes Bild zu machen von dem innersten Leben und Erleben, von den Beweggründen, von den Strebungen und Zielen, den Hoffnungen und Befürchtungen, Freuden und Leiden aller jener anderen, andersgearteten, andersgläubigen Menschen. Die Seele des Nächsten, ja die eigene Seele, ist ein Geheimnis. Es wird dabei bleiben: der Mensch sieht was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an. Doch es drängt uns immer von neuem, die Seele anderer zu ergründen; es ist nicht Neugierde, nicht Sucht zu richten; wir wissen, daß wir nie ein abschließendes Urteil fällen können über das Wesen eines Anderen. Aber der Geist muß andere Geister berühren, damit er sich stärke an ihnen, an ihrer positiven oder negativen Polarität. Es scheinen im Katholizismus zweierlei religiöse Strömungen neben einander herzugehen, zwei Arten von Frömmigkeit neben einander zu wohnen, wovon die eine unserer evangelischen Art verwandt ist, die andre uns fremd anmutet. Kurz gesagt: magische und persönliche Auffassung der Religion. Ob nicht stellenweise in der katholischen Kirche selbst die Frömmigkeit in einer heimlichen Umbildung begriffen sei, sich selbst unbewußt, das ist eine Frage, die durch Beobachtungen am Katholikentag leise, leise angeregt wurde.

Geradezu auffallend war es für den Reformierten, wie wenig er in allen den Veranstaltungen und Reden, auch den populären, die Heiligen und Maria nennen hörte. Man konnte fast auf den Gedanken kommen, daß sich der schweizerische Katholizismus von der Peripherie auf das Zentrum des Glaubens zurückziehen beginne, auf Gott und Jesum Christum, wenn er auch den umgebenden bunten Kranz der Heiligen nicht auswischen möge, weil noch vieler Augen die schreienden Farben der Heiligenlegenden lieber sehen und besser verstehen als das schlichte innige Jesusbild der Evangelien. Oder war's ein bloßer Zufall, der diesmal die Heiligen zurücktreten ließ? Wie sehr bei vielen Katholiken die Heiligen noch Gottes Stelle vertreten, und daß man ex silentio nicht zu große Schlußfolgerungen ziehen dürfe, zeigte beiläufig ein Probeheftchen, das in der Festhütte aufgelegt hatte: „Kleine Afrika-Bibliothek. Illustrierte katholische Monatschrift, herausgegeben von der St. Petrus-Claver-Sodalität“. Da schreiben gleich auf der ersten Seite des mir vorliegenden Heftchens die „Schwestern der göttlichen Vorsehung in Madagaskar“ von der Gründung einer neuen Missionarstation: „Wir vertrauten fest auf St. Petrus Claver, daß er uns diesen neuen Beweis seiner Liebe zu den armen Schwarzen in Afrika geben werde. Wir riefen mit Inbrunst die heilige Theresia an, denn auch sie hatte ja große Schwierigkeiten bei ihren Gründungen. Endlich setzten wir unser Vertrauen auf den heiligen Gerhard Majella, durch welchen wir schon viele Gnaden erhalten haben . . .“ Es paßt zu

dieser Auffassung der Religion, wenn in ebendem Artikel mit breiter Ausführlichkeit beschrieben wird, wie die Missionarin bei den Heiden mit der „Lehre des Kreuzzeichens“ beginnt: „Sie glauben garnicht, in welch hohem Grade interessant und rührend es ist. Die Hände all dieser guten alten Männer und Frauen müssen eben wie die der Kinder geführt werden, sie würden es sonst nicht zustande bringen und verzagt werden . . .“ Solche Schilderungen wirken nun ja geradezu abstoßend für protestantisches Empfinden. Wir wollen aber nicht vergessen, daß auch unsere Missionstraktate z. T. so populär gehalten sind, daß wir sie nicht gerne von andern als Beleg für protestantische Theologie oder Frömmigkeit benützt sähen. Wir müssen uns auch stets gegenwärtig halten, daß der Katholik diese Dinge alle, die uns fremd und vielleicht widerlich anmuten, nicht mit dem kritischen Verstand betrachtet, sondern mit dem liebevollen Blick der Gewohnheit, und daß er sie mit dem Gemüt erfaßt. Auch unser protestantisches und so leicht protestierendes Gefühl konnte die Poesie und Innigkeit des Katholizismus empfinden, wenn an der malerischen gedeckten Treppe, die zum Kapuziner Kloster hinaufführt, die in Nischen angebrachten Bildstöcke, Maria und der heilige Franziskus mit dem Jesuskind, jedes, der Feier des Tages zu Ehren, eine frische Hortensienblüte von unbekannter Hand erhalten hatte. Es hatte etwas Anmutendes, am Morgen in der Messe zu St. Oswald zu sehen, wie ein munterer Zuger Knabe mit seinem vierjährigen Brüderchen an der Hand, als ob er da zu Hause wäre, in die Kirche stürmte und hinaus und wieder herein, und wie der Kleine, der kaum mit dem großen Bruder Schritt halten konnte, im Vorbeigehen mit lieblicher Unbeholfenheit seine Verbeugung vor dem Altar einübte.

Die magische Auffassung der Religion, welche materielle Dinge, Kreuzifix, Weihwasser, Altarsakrament zc. in einer Weise verselbständigt, und ihnen eine Bedeutung zuschreibt, welche das Vertrauen auf den unsichtbaren Gott und die Anbetung im Geist und in der Wahrheit beeinträchtigt, wird uns trotz allem poetischen Zauber, der sie umgibt, fremd bleiben. Wir können uns die Kirche nicht mehr als Spenderin supranaturaler Kräfte denken, an die der Mensch gebunden wäre, anders als durch geistige Gemeinschaft mit ihrem geistigen Besitz.

Die persönliche geistige Religion erwies sich daneben als lebendige Kraft. In einer außerordentlich sympathisch berührenden Ansprache „über das Segenswerk der inländischen Mission“ (die unsrem protestantisch-kirchlichen Hilfsverein entspricht) begründete der Zuger Pfarrhelfer Franz Weiß die Tätigkeit des Vereins folgendermaßen: die inländische Mission sei Seelsorge. Sorge für unsterbliche Seelen sei das höchste, was es gebe. Aber jede Seele wolle in ihrer Eigenart erfaßt und behandelt sein; das sei aber nicht möglich, wenn in der Diaspora 3000—4000 Seelen auf einen Geistlichen kommen. Drum mehr Geistliche! Und würdige Gotteshäuser! Die Kirche müsse als Wohnung des „eucharistischen Gottes“ schmuck sein und müsse durch schmuckes

Aussehen zum Geiste des Besuchers sprechen. Das Problem der inländischen Mission sei nur auf ökonomischer Grundlage zu lösen. Zu dessen Lösung müsse aber tiefer gegraben werden, bis zur Quelle der Heilandsliebe. Das echte Heilandsbild der Evangelien zeige ihn in seiner unantastbaren Göttlichkeit und in seiner Menschenfreundlichkeit. Die Seelenliebe Jesu, die ihn in den Tod trieb, soll den Christen be-seelen, Opfer der Heilandsliebe zu bringen. — Das sind zum großen Teil nicht spezifisch katholische, sondern echt christliche Gedanken. Es ist beiläufig gesagt bei dem Thema, das eigentlich dazu einlud, nicht ein Wort der Polemik gegen die Andersgläubigen gefallen. Ebenfalls warm religiös, ethisch vertiefend, kraftvoll nach vorwärts gerichtet, war die Ansprache des Sekretärs der deutschen Katholikentage. Er fordert Zusammenschluß aller Katholiken. Die ganze Persönlichkeit des Katholiken soll Apologie der vielfach angefochtenen katholischen Kirche sein. Nicht lamentieren und nörgeln, sondern arbeiten für die Sache Christi und des Gottesreiches. Mutig vorwärts in die Zukunft mit dem allmächtigen Gott! Das waren Worte, die auch einen Protestanten erbauen konnten.

Daß in der katholischen Kirche viel religiöse Kraft lebt, konnte der Protestant am Zuger Katholikentag mit Freuden wahrnehmen. Das zeigte ihm der Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt der katholischen Christen an manchen Punkten, das zeigte der Blick auf die gewaltige, praktische und soziale Arbeit auf allen Gebieten, die der katholische Volksverein mit seinen Organen treibt, und über welche von seinem Sekretär Bericht erstattet wurde.

Die praktische Tätigkeit der katholischen Kirche ist ja nicht unbekannt. Es lag mir hier daran, den Prinzipien nachzugehen, auf denen der moderne Katholizismus sich aufbaut, den treibenden Kräften, aus denen heraus er wirkt.

Die nähere Bekanntschaft mit katholischem Denken und Leben, die der Katholikentag vermittelte, ließ wohl oft kräftigen innern Widerspruch wach werden, förderte aber nichtsdestoweniger die Einsicht, daß die beiden Konfessionen in unserem Vaterland eine gemeinsame Aufgabe haben, eine jede an ihrem Teil, mit den ihr von Gott verliehenen Gaben und Kräften und trotz ihren menschlichen Schwächen zu wirken in unserm Volke, daß Gottes Reich komme.

Waltherr Staub, Affoltern a./M.

## Missionsfragen.

**W**ir hatten vergangenen Winter in den Neuen Wegen den Versuch gemacht, in möglichst unbefangener Weise, ohne irgendwelche dogmatische Einengung, die Frage der Heidenmission zu besprechen. Nicht in der Meinung, daß diese Riesenaufgabe der